

Luise Sokolowski: Eine Reportage aus Ghana

Luise Sokolowski war Schülerin des Albert-Einstein Gymnasiums SESB in Berlin-Neukölln, als Fabrizio Gatti dort im November 2010 sein Buch „Bilal“ vorstellte. Auf Anregung des Lehrers Andrea Passanante hatten sich die Schüler bereits zuvor im Unterricht intensiv mit dem Thema illegale Einwanderung nach Europa befasst.

Nach ihrem Abitur im Sommer 2011 absolvierte Luise Sokolowski einen dreimonatigen Freiwilligendienst in Ghana und kam dort mit einer Gruppe Einwanderer aus der Elfenbeinküste in Kontakt, die vor dem Bürgerkrieg in ihrem Heimatland geflohen waren. Auf der Basis eines langen Interviews mit einem von ihnen verfasste sie die folgende Reportage, für deren Zusendung und Veröffentlichungsgenehmigung wir uns herzlich bedanken!

52 Prozent für Gbagbo

"Ich bin im Mai 2011 nach Ghana gekommen", sagt Eric. Der bald 25 jährige Ivorer, sein bester Freund Yann und ich sitzen auf der Terrasse eines Fastfood-Restaurants in Achimota, einem der nördlicheren Stadtteile der ghanaischen Hauptstadt Accra. Eine Kellnerin kommt und bringt uns Getränke: ein kühles Bier für die Männer, ein kühles Wasser für mich.

Eric ist vor dem Bürgerkrieg in der Elfenbeinküste geflüchtet. Seine Heimatstadt Abidjan, das politische Herz des Landes, war besonders schlimm von den Kämpfen im Jahr 2010 betroffen. Die blutigen Gefechte zwischen Regierungsanhängern und den "Forces Nationales" der Rebellen trieben Schätzungen zufolge eine Million Menschen in die Flucht.

Schüsse in der Nacht

" Eines Nachts riss mich der Lärm einer Schießerei ganz in der Nähe aus dem Schlaf. Da wusste ich, dass ich gehen musste, wenn ich nicht getötet werden will", beschreibt Eric den Moment seines Aufbruchs. "Ich ließ mir den Segen von meiner Mutter geben und machte mich in ihre Geburtsstadt Marcory auf. Dort lebt meine Großmutter. " Auf seiner Flucht zu Fuß war Eric nicht alleine." Unterwegs traf ich eine Frau mit mehreren Kindern auf der Straße. Sie wusste nicht wohin, war einfach aufgebrochen. Also gingen wir gemeinsam und als sie hörte, ich sei auf dem Weg nach Marcory, sagte sie, sie hätte dort Freunde, bei denen sie unterkommen könne."

Ausschlaggebend für die gewalttätigen Auseinandersetzungen in der Elfenbeinküste waren einerseits der Verfall der Kakaopreise von 1999 und die Präsidentschaftswahlen im Jahr 2000. Laurent Gbagbo wurde Präsident, während Alassane Outtara von der Opposition damals nicht kandidieren durfte. Diese Maßnahme wurde damit begründet, dass Outtaras Eltern aus Burkina Faso stammen und ihr Sohn folglich kein „reiner“ Ivorer sei. Aus Protest gegen Gbagbos Konzept der „Ivoirité“ kam es im September 2002 zu einem Aufstand der Anhänger Outtaras im Norden der Elfenbeinküste, die sich unter dem Namen „Forces Nationales“ (FN) zusammengeschlossen hatten. Die Rebellen brachten die nördliche Hälfte des Landes unter ihre Kontrolle. „Viele Männer wurden von den Rebellen bedroht und gezwungen, für sie zu kämpfen“, berichtet Eric. „ Die Situation war absurd. In einigen Teilen des Landes war es lebensgefährlich, die Straße zu betreten und einige Ortschaften weiter gingen die Menschen ganz normal nach draußen.“ In den betroffenen Gebieten war die Gewalt so heftig, dass Universitäten und Schulen geschlossen wurden und die Gesundheitsversorgung zusammenbrach. Die Zerstörung von Bildungseinrichtungen durch den Bürgerkrieg war ein weiterer Grund für die Auswanderungswelle junger Erwachsener aus der Elfenbeinküste.

Pro Gbagbo

Obwohl die Vereinten Nationen und Frankreich Truppen zur Beilegung des Konflikts in die Krisengebiete schickten, kamen die Gefechte erst im März 2007 mit dem Vertrag von Ouagadougou zur Ruhe. Doch der Frieden währte nur kurz: Schon im Jahr 2010, als sowohl Gbagbo als auch der nun zugelassene Outtara sich als Wahlsieger erklärten, brachen die Kämpfe erneut aus. „ Alle glauben, Outtara habe die Wahlen rechtmäßig gewonnen. In Wirklichkeit waren 52 % der Stimmen für Gbagbo“, sagt Eric. „In der Elfenbeinküste verbreiten die Medien oft, was sie wollen. Der französische Sender „France 24“ gab als

erstes das Wahlergebnis bekannt- und zwar genau umgekehrt, als es in Wirklichkeit war.“ Eine kühne Behauptung von Eric. Er ist sich jedoch sicher, dass Frankreichs Haltung gegen Gbagbo die Veröffentlichung der Wahlergebnisse beeinflusst habe. „Frankreich war gegen Gbagbos Politik, weil er die Elfenbeinküste dem französischen Einfluss entziehen wollte“, erklärt Eric. „Unser Land ist voller natürlicher Ressourcen: Öl, Erdgas, Kakao. Das möchten die Europäer für sich haben“. Im Ausland ist Gbagbo für Hassreden und Volksaufhetzung gegen die Anhänger Outtaras bekannt. Eric dagegen stellt den ivoirischen Ex-Präsidenten, der 2011 festgenommen und dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag überliefert wurde, als eine völlig andere Person dar: „Gbagbo wollte in Wahrheit die ethnischen Konflikte innerhalb der Elfenbeinküste aufheben und das ganze Volk vereinen. Er wollte, dass wir die Ressourcen unseres Landes schätzen lernen und sie selber verwalten.“

Mit seiner Einstellung Pro-Gbagbo sind Eric und seine Freunde in ihrem Heimatland allein. „Zuhause könnte ich öffentlich nicht zu meiner Meinung stehen. Alle sind für Outtara. Sie würden mich verprügeln. Ich habe Freunde, die wegen ihrer Unterstützung für Gbagbo in der Vergangenheit noch heute in der Elfenbeinküste getötet werden würden.“

Zukunft in Ghana?

Eric's Schwester arbeitet in einer Bank in Frankreich. Dank ihrer finanziellen Unterstützung kann Eric in Ghana leben. „Ich wollte nach Ghana, weil ich mich hier sicher und frei fühle. Auch um meine Englischkenntnisse zu verbessern“, erklärt er. „Während meiner ersten Zeit in Ghana habe ich mir etwas Geld mit privaten Französischstunden verdient. Eine Stunde brachte mir 20 Ghana Cedi ein. Jetzt ist meine Schwester die einzige Hilfe.“

Eric ist froh, in Ghana zu leben „denn hier bin ich frei“. Dabei war es am Anfang nicht leicht. „Wenn ich etwas kaufen wollte, habe ich oft viel zu viel bezahlt. Lebensmittel zum Beispiel sind hier doppelt so teuer wie in der Elfenbeinküste. So ist mir schnell das Geld ausgegangen.“ Mittlerweile, findet er, hat er sich verhältnismäßig gut eingelebt und wohnt in einer Gemeinschaft mit anderen französischsprachigen Einwanderern.

Eric spricht fließend Englisch, etwas Spanisch und möchte am liebsten noch mehr Sprachen lernen. „Damit ich zwischen Menschen aus verschiedenen Ländern vermitteln kann.“

Sein Kindheitstraum war eine Karriere als Profifußballer. Die Leidenschaft für Fußball hat zwar nicht nachgelassen, aber mittlerweile hat Eric andere Pläne. „Ich möchte in Kanada studieren und als Diplomat arbeiten oder internationale Konferenzen moderieren“, erzählt er.

„Ich hasse Rassismus. Deswegen möchte ich mich für einen möglichst vielfältigen Austausch zwischen den Kulturen einsetzen.“

Zu der aktuellen politischen Situation in seinem Heimatland möchte Eric nicht viel sagen. „Es gibt immer noch Schlägereien und Konflikte wegen der unterschiedlichen politischen Zugehörigkeiten zur Zeit des Bürgerkriegs. Mit dieser Politik möchte ich nichts zu tun haben“, erklärt er energisch.

Ich möchte wissen, durch welche außenpolitischen Hilfen die Lage in der Elfenbeinküste seiner Ansicht nach verbessert werden könnte. Eric denkt einen Moment nach. Dann nimmt er einen Kugelschreiber

und notiert seine Gedanken auf einem Schmierblatt. „ Die Vereinten Nationen können helfen, indem sie Friedenstruppen zur Stabilisierung der Lage in unser Land schicken. Dieses Konzept funktioniert aber nur, wenn die UN-Soldaten wirklich unparteiisch bleiben und keine der gegnerischen Seiten bevorzugen. Der Internationale Währungsfonds (IWF) kann Projekte zur gezielten Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Lage finanziell unterstützen. Und die Nichtregierungsorganisationen (NGOs) können ihren Beitrag leisten, indem sie uns Experten schicken, die uns beibringen, wie wir uns selbst erfolgreich weiterentwickeln können, ohne dabei in eine Abhängigkeitsbeziehung mit den Industriestaaten zu verfallen.“ Erics Freunde nicken zustimmend. Im Hintergrund dröhnt ghanaische Diskomusik.

„Wir haben eine Aufgabe auf dieser Erde“, leitet Eric seine Vision ein. „ Diese Aufgabe ist, dass alle Menschen, egal welchen ethnischen Hintergrund sie haben, füreinander da sind. In Afrika gibt es zu viele Konflikte aufgrund der verschiedenen Abstammungen, Sprachen und Traditionen. Wir müssen offener werden. Ich möchte alle Afrikaner lächeln sehen, das ist mein Traum.“